

Zwei Gedichte zu Allerseelen

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 43

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

solle. Nach diesem Pakt zog Burri dem Dorfe und dem Bären zu, in dessen geräumigem Bauche er seine guten Freunde, die Bezirksbeamten, nebst andern



Emmenthaler Bauernhaus. Kappen-Schindeldach, Einfahrt.
(Sumiswald, Bern.)

schon beim Glase versammelt wußte. Nach üblichem, freundlichem Empfang ging bald die Unterhaltung ihren lebhaften Gang, den Burri so zu lenken wußte, daß man bald auf die übernatürliche Macht einzelner Menschen auf andere zu sprechen kam. Er behauptete mit geheimnisvoller Miene die Existenz dieses merkwürdigen Einflusses. Einige stimmten ihm bei, ob auf erhaltene Zeichen oder aus eigener abergläubischer Meinung, tut nichts zur Sache, kurz, er wußte eine Wette einzuleiten und erbot sich, selber den Beweis der Wahrheit seiner Behauptung zu leisten. Unter dessen war der Racheliträger angelangt und stellte eben seine Last auf den Lindensstuhl, trocknete sich den Schweiß und setzte sich, scheinbar erschöpft, nieder. Seht, sagte Burri, dieser Racheliträger kommt wie gerufen. Was wollt ihr wetten, ich kann bloß durch meine Willenskraft diesen euch und mir Unbekannten dahin bringen, daß er seine für ihn kostbare Bürde auf den Boden leert und zerschlägt. „Das ist nicht möglich“, riefen einige, „das möchte ich doch sehen“, sagten andere. Und nun wurde gewettet, Burri stand am Ende einzig gegen alle andern. Niemand getraute sich, es mit ihm zu halten. Es waren ihrer neun beisammen. Burri wollte nichts sagen, sie konnten die Wette bestimmen. Nun wurde ausgemacht, Burri müsse allen eine Uerte (ein Nachtessen, Wein inbegriffen) zahlen, wenn er es verliere; gewinne er es hingegen, so soll er zechfrei ausgehen und überdies habe ihm jeder noch einen Reutaler zu zahlen. (Man sieht, sie waren ihrer Sache sicher, daher die Bedingungen etwas ungleich.) Als die Sache gehörig besprochen und festgesetzt war und Burri versprochen hatte, er wolle nicht zum Zimmer hinaus, stand er auf, machte seine Hofus Pokus; aber der Rachelimann bewegte sich nicht; doch schien es einigen, als müsse er etwas fühlen, denn er schielte hie und da ängstlich nach dem Fenster des Eckstübli. Endlich hielt Burri mit seinen Zeichen und Chiffren, die er am Boden mit Kreide in einen Kreis gezeichnet hatte, inne, streckte sich, trat, indem er das Taschentuch zog, um sich den Schweiß abzutrocknen, an's Fenster und — „gugg“, „gugg!“ — ertönte es aus acht erstaunt geöffneten Mäulern. Der „Rachelimann“ stand auf, raufte sich die Haare, ging erst ein paarmal um seine Hütte herum, als überlege er, was er tun wolle. Plötzlich sprang er auf den Lindensstuhl und wie in einem Anfälle von Wut stieß er mit einem Fußtritt die Hütte hinunter, leerte sie vollends aus, warf sie weg und fing nun an, auf dem Geschirr herumzustrampfen und mit seinem langen Stod draufloszuschlagen, bis kein Racheli mehr ganz war. Mit starren Augen und sichtlich er-schöpfung betrachtete er dann seine Hütte, nahm sie auf

und wollte sich weiter trollen, als er eine wohlbekannte Stimme ihm ein „Salt“ zurufen hörte. Burri war's, der ihn gerufen. Es hatten einige aus der Gesellschaft, nachdem das erste Erstaunen der Ueberlegung Platz gemacht hatte, Zweifel geäußert, ob nicht etwa die Sache abgekartet gewesen. Burri, der seinem Mannli, das sich so gewandt benommen, glaubte trauen zu dürfen, wollte seine Rolle zu Ende spielen. Als es eingetreten, fragte er's, ob es ihn kenne? „Ach, wie sollte ich?“ war die traurige Antwort, „ich war ja noch nie hier in diesem Dorfe.“ „Warum heischst du da d'Hütte usg'leert u d's G'schirr alse zerschlage?“ „Ach, i weiß's selber nit, 's ist mer ungereiniß so angst worde unter der Linde, i ha nit meh mi chönne still ha und 's het mi geng düecht, es sag mer öpper, i sig d's Tüfels, wenn i nit uf der Stell mis G'schirr alls zerschlai. Jek ha-n-is g'macht und jek heb's mer gwohlet.“ Mehr war nicht aus ihm herauszubringen. Burri fragte ihn nach dem Wert des Geschirrs, das Mannli nannte den Preis und im Augenblick waren die Beutel geöffnet und der Glücklich erhielt den Wert zum zweiten Male. Dann erhielt er noch etwas zu essen und zu trinken und schob sich hierauf fort. Burri, stets nach seinem Verfahren befragt, versprach, seinen Freunden alles zu sagen, wenn sie erst ihre Wette gehalten und sie gehörig gegessen und getrunken hätten. Als dann das Nachtessen vorüber und die verlorenen acht Reutaler auf dem Tische lagen, nahm Burri den Betrag für das Geschirr davon, gab dann das Uebrige dem Wirt mit dem Auftrage, sich bezahlt zu machen und dann jedem noch „eine vom Bessern“ zu holen und den Rest auf ein andermal zu sparen, er wolle dann die Sache aufklären. So geschah es. Burri erzählte den Hergang; er wollte nicht als Hexenmeister angesehen werden und seine Freunde lachten mit ihm um die Wette und versicherten, lange nie einen so vergnügten Nachmittag gehabt zu haben.

Zwei Gedichte zu Allerseelen.

1. Requiem.

Wir denken euer, die den Todeschlaf
Ihr schlummert unter stillen, grünen Bäumen
Und deren Leben Rosen nun
Zu Ende träumen.

Wir denken euer — heilig dieser Tag,
Der einend alle Wege führt zusammen.
Wir grüßen euch — ihr aber sprecht
In Rosenflammen.

Zum blaugewölbten Himmel weisen sie:
Da träumt die Ewigkeit in hohen Hallen —
Da werden alle wir einmal
Um Throne wallen.

2. Gesang der Seligen.

Das Leben ist so eitel,
Was grollten wir? Um nichts!
Nun aber küßt den Scheitel
Ein Strahl uns ew'gen Lichts.
Und abends gehen Sterne
Zu unsern Füßen auf,
Und alles Leid ist ferne
Und Traum der Erde Lauf.
Vollendet ist die Reise
Durch alle Qual der Welt —
O Mensch, du wirst erst weise,
Wenn deine Wimper fällt. Walter Dietiker.

Myni erschte Ferie.

Von Emil Balmer.

Es isch mer, es sig ersch geschter gsi, daß d'Tante
Berta us der Stadt bi üs deheimle i der Stube ghodet